

EIN MOTIV AUS LUCAN BEI E. M. ARNDT DER GOTT DER EISEN WACHSEN LIESS

Wenn Lucan eine Episode aus dem Bürgerkrieg zu einem rhetorischen Beispiel geformt hat, so pflegt er diesem Beispiel eine Art Epimythion, eine moralisierende Nutzenanwendung des Beispiels für seine Zeit anzuhängen. Diese Gewöhnung des Epimythion findet sich auch sonst vielfach in rhetorisch geschulter Literatur, so bei Seneca (*Diatriben in Sen. frg.* I 291). Aber niemand giesst so viel aufgeregte Schlagfertigkeit in die Epimythia wie Lucan, der hier seine ganze Kritik am Dominat des Nero auslässt, dass es von Sentenzen funkelt und blitzt und Geburtsstätten für geflügelte Worte entstehen. Ein Gipfelpunkt dieser eigentümlichen Gestaltungskraft Lucans ist das Epimythion nach dem Exemplum der Vulteius-Episode IV 575—581, wozu die *Commenta Bernensia* S. 143 Usener bemerken: *philosophice tractat mortem praeponendam esse servituti.*

Der Tribun C. Vulteius Capito gehörte zu der Truppe von 15 Kohorten, die auf der Insel Curicta an der illyrischen Küste von den Pompejanern eingeschlossen war, und die sich aus Hungersnot später ergeben musste (*Caes. civ.* III 10, 5). Vulteius hatte auf einer Art selbstgefertigten Fähre an das Festland zu gelangen gesucht, war aber mit seinem Fahrzeug unter die Klippen des Ufers geraten. Von den Feinden zu Wasser und zu Land umstellt und ohne Gelegenheit zum Nahkampf hatten die Cäsarianer sich schliesslich in vorbildlicher Treue zum Führer gegenseitig getötet. Aber dies Beispiel todesmutigen Heldentums bleibt nach dem moralisierenden Nachwort Lucans nutzlos für die Gegenwart. Unter Nero wird die Freiheit mit grausen Waffen unterdrückt und sie wehrt sich nicht. Sie weiss nicht mehr, dass Säbel gegeben sind, damit es keine Knechte gebe. V. 577 ff.:

Sed regna timentur

Ob ferrum, et saevis libertas uritur armis

Ignoratque datos, ne quisquam serviat, enses.

Die Worte bei Lucan *datos, ne quisquam serviat, enses* sind diejenigen E. M. Arndts: „... der wollte keine Knechte, d'rum gab er Säbel“ im 1812 gedichteten „Vaterlandslied“:

„Der Gott der Eisen wachsen liess,
Der wollte keine Knechte,
D'rum gab er Säbel, Schwert und Spiess
Dem Mann in seine Rechte.
D'rum gab er ihm den kühnen Mut,
Den Zorn der freien Rede,
Dass er bestände bis auf's Blut,
Bis in den Tod die Fehde.“

Die Entsprechung der Satzglieder bei Arndt und Lucan *datos enses* „er gab Säbel“, *ne quisquam serviat* „er wollte keine Knechte“ könnte an sich eine Zufallserscheinung sein. Dass aber hier kein Zufall gewaltet hat, lässt sich durch zwei Hinweise dartun. Erstlich ist daran zu erinnern, dass der Vers 579 *Ignoratque datos ne quisquam serviat enses* den Säbeln der französischen Nationalgarde in der Revolutionszeit der ersten Republik eingraviert war. Darauf hat Fr. Beck, der die Lucanüberlieferung in Frankreich verfolgt hat und zu Paris die dortigen Lucanhandschriften verglichen hat, Gött. Gel. Anz. 169 (1907) S. 780 Anm. 1 erneut die Aufmerksamkeit gelenkt. Arndt ist 1769 geboren. Seiner Generation lag also der Lucanvers, wenn man aus dessen Verwendung in Frankreich schliessen darf, als geflügeltes Wort vor, und wer immer damals sich um die Freiheit gegenüber der Despotie gekümmert hat, mochte ihn kennen. Wenn dieser Lucanvers auch heute nicht mehr zu den geflügelten Worten gehört, die wie der *furor Teutonicus* und andere aus Lucan in Umlauf geblieben sind, so mahnt dies nur daran, dass auch der Schatz der aus der Antike stammenden geflügelten Worte von Zeit zu Zeit sich ändert.

Der zweite Hinweis, der zusammen mit dem ersten lehrt, dass Arndts Worte und der Lucanvers nicht zufällig zusammenstimmen, wird aus der Persönlichkeit und dem Leben Arndts gewonnen. Arndt hat das Frühjahr und den ganzen Sommer 1799 in Frankreich und Paris verbracht, und dort alles, was die französische Revolution anging, im Leben und in den Museen aufs sorgfältigste beobachtet. Dies zeigt sein mehrbändiges Werk Reiseerinnerungen „E. M. Arndts Reisen

durch einen Theil Teutschlands, Ungarns, Italiens und Frankreichs in den Jahren 1798 und 1799“ (2. Aufl. 1804). Hier wird vom Aufenthalt in Paris Teil III S. 114 bis zu Ende, und Teil IV bis S. 284 berichtet. Wenn er auch in diesem Werk die Fülle der von ihm zu Paris bemerkten Einzelheiten nicht sämtlich literarisch verwertet hat, so ist doch z. B. von dem „breiten römischen Schwert“ der „prächtigen Garde“ des damaligen Direktoriums III S. 229 die Rede, und dass die Aufmerksamkeit der Pariser Museen gerade damals auch auf Zeitgenössisches gerichtet war, bezeugt Arndts Bemerkung von der Büstensammlung des Louvre III S. 194: „die noch alle Tage durch Sendungen aus den Departements wächst“.

Die Verehrung der Deutschen für Arndt, der Arndt-Mythus, wenn man das Wort gebrauchen soll, neigt heute dazu, in ihm vornehmlich den geistigen Verfechter der Freiheit des Rheins und den grossen Feind der Franzosen zu sehen. Aber ehe er 1806 im „Geist der Zeit“ Europa über Napoleon die Augen geöffnet hat, war er ein Bewunderer Bonapartes gewesen, solange dieser eine Art Freiheitsheld schien. Die Stimmung der ersten französischen Revolutionszeit hat er, abgesehen von den Greueln der Schreckensjahre und der Hinrichtung des Königs, „dem schwülen Sirocco-wind des Despotismus“ (III S. 207) vorgezogen. Den Sturm auf die Bastille hat er als „Kampf des Lichts gegen die Finsternis“ gepriesen (III S. 261. IV S. 292). Arndts Freiheitswille war vor und nach dem Jahrzehnt 1805 bis 1815 niemals bloss auf das Nationale gerichtet. Von seiner innerlichen Einstellung gegenüber dem Freiheitsproblem in seiner nationalen und innerpolitischen Differenzierung zeugt nicht nur sein Schicksal nach den Befreiungskriegen mit der zwanzigjährigen Suspension von seinem Bonner Lehramt, sondern auch der Geist seiner früheren Schriften, ehe der Kampf gegen Napoleon in den Mittelpunkt seiner Gedanken trat. Den Freiheitsgeist der Franzosen hat er bezeichnenderweise 1799 a. a. O. III S. 205 folgendermassen beurteilt: „Ich bin nicht so keck, zu behaupten, dass alles, was man als Freiheitsgeist auswärts bewundert und verdammt, bloss Nationalgeist sei“¹⁾.

¹⁾ Eine gewisse Abnahme seines Eifers für die Freiheit spürten bei Arndt seine Freunde und Verehrer erst anlässlich der Ereignisse des Jahres 1848; damals ging Arndt dem achtzigsten Lebensjahr entgegen. Hierüber heisst es in der Einleitung zu einer damals gedruckten

Wenn also bei Lucan der Gedanke, dass Schwerter gegeben sind, damit es keine Knechte gebe, wider die Despotie des inneren Dynasten gerichtet ist, in Arndts „Vaterlandslied“ dagegen wider den Nationalfeind, so verschlägt dies nichts. Im Gegenteil passt der Gedanke zum Wesenskern der Persönlichkeit Arndts gerade auch in seinem ursprünglichen Sinn. Über die wörtliche Übereinstimmung der Phrasen hinaus bürgt aber die einzigartige Grösse der Sentenz Lucans dafür, dass sie in Arndts Seele, wie diese beschaffen war, Wurzel hat schlagen müssen, um zu gegebener Zeit in gewandelter Form eine köstliche Frucht dichterischer Begeisterung zu erzeugen. Arndt hat allerdings das Grundmotiv seines deutschen „Vaterlandsliedes“, sofern er den Lucanvers nicht anderswoher kannte, von den Säbeln der Pariser Nationalgarde abgelesen. Aber aus der römischen und romanischen Geistigkeit hat Arndt den Lucanvers in die deutsche Art übertragen. An Stelle der *libertas*, der Abstraktion der Freiheit, der *liberté*, die bei Lucan wie bei der Verwendung des Verses in der französischen Revolution das Bewegende im Gedanken ist, hat Arndt den Herrgott deutscher Christlichkeit das Eisen wachsen lassen, wie es im alten Harzspruch heisst:

„Es grüne die Tanne, es wachse das Erz,
Gott schenke uns allen ein fröhliches Herz“¹⁾.

Bonn.

Ernst Bickel.

Anthologie aus Arndt's Werken „Meyer's Groschen-Bibliothek der Deutschen Classiker“ 83. Bändchen S. 10: „Jetzt lebt Arndt — wenig mehr mit Politik beschäftigt, in Bonn und setzt als Professor der Geschichte seine Vorlesungen fort. Seine letzte Verfolgung, der an ihm verübte schändliche Undank scheint einen tiefen, für die Freunde der Freiheit beklagenswerthen Eindruck in seiner Seele zurückgelassen zu haben; und die grossen Ereignisse der neuesten Zeit fanden ihn leider sehr abgekühlt.“

¹⁾ Auf den Harzspruch hat mich mein anglistischer Kollege Hübener bei einem Vortrag der Beobachtung zuerst hingewiesen.